

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würeklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Sieben und zwanzigster Brief. Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8430

würdigen Vater, meine liebe Schwester und
alle Kinder. Ich umarme Sie in Gedanken
mit Ehrerbietung und Dank.

Ihr

gehorsamer Sohn,

H. Beldenaar.

Sieben und zwanzigster Brief.

Christine Helber an Jacobine Bel-
denaar.

Meine allerwertheſte Freundin!

Ihre einſtige Bemerkung: „daß die Liebe
die Freundschaft uns weit unentbehrlicher macht,
als die Gleichgültigkeit,“ iſt mich ganz neu. Iſt
dem ſo, dann werde ich den braven Sytsama
noch viel mehr achten und lieben, wie bisher. Ihr
Wunſch, Ihnen mein ganzes Herz zu eröffnen,

ist nicht größer, als der meine, Ihnen dazu Gelegenheit zu geben. Ich werde es beweisen, da ich nun selbst weiß, wie ich über Wilhelm denke, daß ich daraus für Sie kein Geheimniß machen kann.

Wenn uns die Liebe den geliebten Gegenstand unentbehrlich macht; wenn wir wissen, daß wir nicht wieder geliebt werden, keine Ruhe mehr finden und uns nichts mehr Vergnügen gewährt; dann liebe ich den Wilhelm nicht, dann habe ich ihn nie geliebt. Aber wenn die Liebe uns bewegt, einen Jüngling mit Wohlgefallen und Auszeichnung zu betrachten, wenn sie macht daß wir mehr Vergnügen in der Person, den Talenten, dem Umgange, den Manieren von ihm finden, auch dann, wenn andere ihm völlig gleichen oder wohl gar übertreffen, wenn die Liebe so viel Gewalt über uns hat, daß, wenn wir wählen sollen, wir nur ihn wählen; dann, ich bekenne es, dann liebe ich Wilhelm, so lange ich nur denken kann, und Sie wissen es, daß wir schon als Kinder mit einander umgingen.

Es ist wahr, ich bin wohl bisweilen mit

meinen Gedanken abwesend; Wilhelm ist auch wohl einmal die Ursache, daß ich eine schöne Rede Ihres Vaters weniger aufmerksam anhöre; aber ich höre sie doch und nicht ohne Nutzen für mich. Ein verliebtes Mädchen, so wie ich's mir denke, würde nichts davon hören.

Sie wissen es, mein Bruder lernte in Amsterdam Sprachen u. s. w. war oft bey Herrn Leevend und stand unter der Aufsicht seiner Gattin. In den Ferien brachte er seinen Freund immer mit zu uns. Wilhelm war zehn Jahr alt, als diese Besuche regelmäßig anfangen. Meine Mutter und mein Vater hielten ungemein viel auf ihn. Paul konnte gar nicht ohne ihn leben; und ich war immer so froh, wenn er kam; er brachte mir auch immer irgend ein Spielzeug mit, das müssen Sie wissen; und ob er gleich ein recht wilder Junge war, so spielte er doch am liebsten mit mir. Mußte er wieder fort, so war er so betrübt, daß es der Mutter Mühe kostete, ihn zu beruhigen. Nachdem wir älter wurden, änderte sich's. Als Sie mit ihm hier waren, hatte ich ihn in anderthalb Jahren nicht gesehn. Aber genug, Sie wissen alles, was

ich Ihnen über dies Kapitel noch sagen könnte.

Ich liebe Mamsell Roulin... Ich quäle mich über das Einverständniß nicht, in dem Wilhelm mit ihr steht, wenigstens kömmt mir's so vor. Ich denke oft daran, und finde keinen Menschen, der mir so sehr gefällt, wie mir Wilhelm noch jetzt gefallen würde, wenn er meines Wohlwollens würdig wäre. Die Liebe ist frey, und da das Mädchen seiner Liebe so werth ist, wer soll und kann ihm seine Zuneigung für sie verargen? Es freut mich, daß er sich seiner Wahl nicht zu schämen braucht.

Ihre kleinen Neckereien sind mir nicht entgangen, aber was sollte ich darauf erwiedern? Sie glaubten, daß ich Wilhelm liebte; ich zeigte Ihnen das Gegentheil; daß er aber die alte Bekanntschaft abbricht, finde ich unartig und bin darüber verdrüsslich. Seyn Sie aber ganz ruhig, es wird mir gewiß keine Pein machen, wenn ich ihn einst mit der Mamsell Roulin vermählt seh. Er kann mich, wie Sie sagen, nicht glücklich machen, das braucht er auch nicht; denn

Ich bin es ohne ihn. Ich bin es mit Ihnen,
meine Freundin und werde es täglich mehr, je
mehr ich Sie kennen lerne.

Vertheidigen Sie ihn nur nicht so eifrig.
Es ist dies unnöthig. Keinem kann kein schlech-
ter Jüngling werden, wohl etwas Tadelnswer-
thes begehn, Thorheiten, Unüberlegtheiten sich
erlauben, aber mehr nicht. Ich zittere oft,
wenn ich an die beiden jungen Leute denke. . .
Er ist nicht gleichgültig gegen das schöne Ge-
schlecht und liebt es zu sehr. Doch traue ich's
ihm nicht zu, daß er sich von jeder verführen
läßt, an eine fesselt er sich vielleicht, mögen dar-
aus auch die sonderbarsten Folgen entstehen.
Meine Mutter äußert sich selten über ihn: die
die Gunst meines Vaters hat er aber ganz verloren.
Paul erhielt keine Briefe von ihm und schreibt
keine an ihn; es ist, als ob Wilhelm hier ganz
fremd geworden wäre. Dies ist nichts weniger,
als angenehm. Er ist selbst schuld daran. Soll-
te Madam von Oldenburg nichts davon wissen?
Sollte seine unerwartete Rückkehr ihr nicht ver-
dächtig vorkommen? Wir haben die Nachricht,
von der Vermählung seiner Schwester mit Herrn

inzig, erhalten; die Aufschrift des Briefs ist von Wilhelm; er hält sich also jetzt in Amsterdam auf. Er schreibt eine schöne Hand. Ich hebe dergleichen Geschriebenes auf, weil man es so selten findet. Ich bin stets die
Ihre

E. H e l d e r.

Acht und zwanzigster Brief.

Lottchen Roulin an Wilhelm Leevend.

Mein bester Freund!

Um Ihren lieben Brief zu beantworten, versuche ich's, einige Zeilen zu schreiben. Beunruhigen Sie sich nicht; es steht gewiß nicht mißlicher mit mir, vielleicht besser. Vermag ich etwas über Sie, so erfüllen Sie die Bitte, alles zur allgemeinen Freude beyzutragen, die in dem